



Welker-Stiftungsprofessur

Namensgeber der Professur ist Johann Wilhelm Welker (1870-1962), von 1917 bis 1944 Generaldirektor der Franz Haniel & Cie. GmbH mit Sitz in Duisburg-Ruhrort.

Eingerichtet wurde die Professur im Jahr 2011, Auslöser waren die Ereignisse im Umfeld der Banken- und Finanzmarktkrise, die zu einer Art Ethik-Boom in ganz unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen geführt haben.

Die Welker-Stiftung unterstützt verschiedene Projekte im Bildungsbereich. Neben der Duisburger Professur ist eine weitere an der Universität Vechta in Einrichtung, zudem wird u.a. auch das Promotionsprogramm an der NRW School of Governance gefördert.

An der Universität Duisburg-Essen ist die Professur an der NRW School of Governance verortet und gehört damit zum Institut für Politikwissenschaft.

Im Zentrum der Arbeiten stehen Fragen nach der Qualität politischer Entscheidungen und den Umständen ihrer Entstehung – Entscheiden und Regieren allein sind nicht genug, angehende PolitikerInnen sollen auch lernen, was es heißt, *gute* Entscheidungen zu erkennen und herbeizuführen.

In aktuellen Projekten werden zZt ein Themenband zu Ethik und Politikmanagement herausgegeben, für den Herbst ist eine Veranstaltung zur Ethik des Wählens in Vorbereitung.

Außerdem werden Leitlinien einer Campus-Ethik erarbeitet und Ethik-bezogene Angebote im Curriculum verankert.

Verantwortungsraum Stadt

Heute über die Bezüge von Stadt, Raum und Verantwortung zu reden, fällt nicht schwer – die Ereignisse in der Türkei und Brasilien zeigen, dass städtische Räume immer noch zentrale Ansatzpunkte für politische Bewegungen sind.

Allen Technologie- und Medienentwicklungen zum Trotz ist die körperliche Präsenz im realen, öffentlichen Raum ein ganz besonderes Ausdrucksmittel im politischen Diskurs – allerdings auch eines, von dem offenbar erst dann Gebrauch gemacht wird, wenn es (fast) zu spät ist.

Tahrir, Taksim, Zuccotti - die ganz speziellen Versuche des „öffentlichen Vernunftgebrauchs“ finden im städtischen Raum statt und zwingen die Regimevertreter dazu, sich ebenfalls dort zu zeigen und sich zu verantworten.

Es lohnt sich, etwas genauer auf den Begriff der Verantwortung zu schauen – Hans Jonas hat darauf hingewiesen, dass Verantwortung als kausale Zurechnung begangener Taten verstanden werden kann.

Neben diesem „selbstbezogenen“ Konzept gibt es jedoch noch eine weitere Dimension, die...

nicht die ex-post-facto Rechnung für das Getane, sondern die Determinierung des Zu-Tuenden betrifft; gemäß dem ich mich also verantwortlich fühle nicht primär für mein Verhalten und seine Folgen, sondern die Sache, die auf mein Handeln Einspruch erhebt.

Jonas, Hans (2003): Das Prinzip Verantwortung.
Frankfurt/M.

In seinem 1979 erschienen Werk hat Jonas eine Zukunftsethik entwickelt, die insbesondere das Verhältnis von Mensch, Natur und Technik überdenkt.

Dabei spielt auch die Stadt als Sache, die auf ein Handeln Anspruch erhebt, eine wichtige Rolle:

Immerhin bildete diese Zitadelle seiner eigenen Schöpfung, die klar geschieden war vom Rest der Dinge und seiner Obhut anvertraut, die vollständige und einzige Domäne menschlicher Verantwortlichkeit.

Die Natur war kein Gegenstand menschlicher Verantwortung (...). Aber in der „Stadt“, das heißt im gesellschaftlichen Kunstgebilde, wo Menschen mit Menschen umgehen, muß Klugheit sich mit Sittlichkeit vermählen, denn diese ist die Seele seines Daseins. (S. 21)

Zurück nach Duisburg. Auch hier ist in den letzten Jahren viel über die Neugestaltung städtischer Räume diskutiert worden.

Es wäre gut möglich, an dieser Stelle über fehlende Verantwortung im und für das Stadtgefüge nachzudenken. Ich möchte aber nur kurz den Masterplan Innenstadt erwähnen – denn hier zeigt sich, dass durchaus versucht worden ist, Verantwortung für die künftige Entwicklung des Stadtraums zu übernehmen.

In Teilen ist dies auch durchaus gelungen – eher jedoch in Bezug auf die Raumentwicklung, weniger in Bezug auf die ebenso notwendige Verantwortungsentwicklung.

Genau dies wäre ein Ansatzpunkt für die Stiftungsarbeit.

01 Solltten Stiftungen in den öffentlichen Raum wirken?

Should Foundati Engage the Public Sphere?

What (if) a foundation ENHANCE public Policy?

QUESTION of IMPACT

A POLICY ENGAGEMENT PROACTIVE USE of FOUNDATION FUNDS?

KENNETH PREWITT

Kenneth Prewitt ist Carnegie Professor für Public Affairs an der School of Public Affairs (SPA) der Columbia University.

Kenneth Prewitt is the Carnegie Professor of Public Affairs at Columbia University's School of International and Public Affairs (SIPA) and is Special Advisor to the University's President.

Es ist die Intention einer Stiftung, „Gutes tun“ zu wollen, und das in einem Umfang, der ihre finanziellen Mittel übersteigt. Folglich sucht sie permanent fieberhaft nach Möglichkeiten, um Hebelwirkung zu erzielen. Hierzu kann man sich zwar einer Vielzahl von Taktiken bedienen, es gibt aber lediglich drei Strategien zur Erzielung von Hebelwirkung.

Strategien zur Erzielung von Hebelwirkung

Strategie 1: Gehen Sie direkt an die Öffentlichkeit, erziehen Sie diese zu größerer Toleranz, größerer Geduld, größerer Rationalität, einem internationalen Denken und so weiter. Wenn Stiftungsgelder dazu dienen können, die Öffentlichkeit für ein akutes Problem – sagen wir die Fettleibigkeit oder die Abfallwiederverwertung – zu sensibilisieren, wie sie sich von selbst verändern. Die Menschen werden sich vornehmen, mehr grünes Blattgemüse zu essen und die Verpackung anschließend verantwortungsbewusst zu recyceln. Das ist jedoch nicht so einfach zu erreichen, es sei denn, die Gesellschaft hat bereits in hohem Ausmaß sensibilisiert. Martin Luther King kam nicht in den Genuss von Stiftungsgeldern. Er stand an der Spitze einer Bewegung, die für Rassengleichheit kämpfte, und die amerikanischen Stiftungen haben lediglich versucht, auf den Zug aufzuzapfen.

Folgt man Kenneth Prewitt, Professor für Public Affairs an der Columbia University in New York, dann sind Stiftungen sehr gut zur Verantwortungsentwicklung geeignet:

Es ist die Intention einer Stiftung, „Gutes tun“ zu wollen, und das in einem Umfang, der ihre finanziellen Mittel übersteigt. Folglich sucht sie permanent fieberhaft nach Möglichkeiten, um Hebelwirkung zu erzielen.

Hierfür unterscheidet Prewitt drei Strategien:

- ▶ die Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit
- ▶ die Ausnutzung/das Anreizen des Marktes
- ▶ die Einbindung der Regierung in den Politikprozess.

Vielleicht gibt es aber auch noch eine vierte Möglichkeit zur Einmischung und Aktivierung, zumal im städtischen Umfeld: den Appell an das bürgerschaftliche Verantwortungsgefühl.

Dabei ginge es weniger um eine großflächige Wirkung in der Öffentlichkeit, sondern eher um einfache, niederschwellige Anreize innerhalb lokaler Gemeinschaften.

Diese bürgerorientierte Politik der kleinen Schritte scheint sich recht gut für besonders herausgeforderte städtische Räume zu eignen – wie ein Blick auf die Stadt Detroit zeigt.

Die Journalistin Katja Kullmann berichtet in ihrem Essay *Rasende Ruinen* über die Versuche zur Wiederbelebung städtischer Räume in der einstigen Industriemetropole.

Die Strategien dort ähneln durchaus den Ansätzen des Duisburger Masterplans, setzen aber weniger auf die Raum- als auf die Vertrauenskomponente der Stadtentwicklung: Robin Boyle, Professor für Urban Studies & Planning an der Wayne State University in Detroit will...

(d)ie Stadt bewusst verkleinern, überschaubare und stabile urban villages mit einer höheren Bevölkerungsdichte schaffen.

Man muss den Menschen Detroit auf der Basis eines neuen mindsets verkaufen: Ihr kommt hierher bzw. bewegt euch innerhalb der Stadt – und nehmt teil an einem Prozess der Veränderung. Ihr seid Pioniere!

Detroit, die Motor-City, steht als Chiffre für eine ganze Epoche des Industriezeitalters samt zugehöriger Kultur, deren beste Zeit jedoch vorbei ist – oder sich an andere Schauplätze verlagert hat.

Geblichen ist jedoch das gewaltige Erbe einer Industrialisierungsphase, das sich tief in das Erscheinungsbild der Stadtlandschaft eingegraben hat.

Ähnliches kann man über Duisburg sagen, mit nur einer leichten Verschiebung von der Auto- zur Montanindustrie.



Als zentrale Fragen lassen sich nun formulieren:

Wie können aus der Verantwortung für die Stadt neue Impulse für die Stadtentwicklung werden?

Und wie können sich Stiftungen hier einbringen?

Die Stadtplanerin Monika Zurnatzis sieht als ersten Schritt zu einer Verbesserung des städtischen Zusammenlebens ein Aufmerksam machen auf vernachlässigte städtische Räume, die zusehends aus dem Blick der Bürger geraten – obwohl sie sich tagaus, tagein darin bewegen.

Gelingen kann dies durch unkonventionelle Nutzungen alltäglicher Umgebungen:

- ▶ durch gemeinsames Frühstück auf öffentlichen Plätzen
- ▶ das wilde Gärtnern auf Verkehrsinseln und sonstigen Restgrünflächen (Guerilla Gardening, Urban Gardening)
- ▶ die provokative Umwidmung von Park(platz)raum

- ▶ (lokale digitale Öffentlichkeiten wie etwa Stadtteilblogs)



Ziel solcher Störungen im Betriebsablauf der Städte ist zunächst einmal die Irritation, das Aufmerksam machen auf die Möglichkeit, Dinge zu verändern – und sei es auch nur auf Zeit.

Teilweise kann es gelingen, durch solche Aktionen überhaupt erst ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass jeder Stadtbewohner auch ein Teil der Öffentlichkeit ist.

Zurnatzis, Monika (2011): Partizipation – Verantwortung im städtischen Raum. In: Loffing, C./Verleysdonk-Simons, S. (Hg.): Bedürfnissen Gestalt geben, Verantwortung Gestalt geben. Mönchengladbach. S. 187-202.



Zurnatzis beschreibt die kurzen Momente einer solchen – oft inszenierten, vergänglichen – innerstädtischen Anarchie als urbane Interventionen, die notwendig sind, um Städte als gemeinsamen Kommunikations- und Verantwortungsraum wieder erfahrbar zu machen:

Unkonventionelle Aktionen bewegen sich meist in den Nischen gesellschaftlich relevanter Themen und schaffen Raum zur Artikulation. Gestalterisch sind sie zwar nur für die Zeit ihrer Durchführung

stadtbildprägend, erzeugen aber auch nach Ablauf der Aktion einen nachhaltigen Erfahrungsaustausch. (197)

(Das Andernacher Beispiel zeigt bereits Möglichkeiten zur Entstehung nachhaltiger Strukturen – allerdings in einer kleinräumigen Umgebung, nicht in einer Großstadt.)



Wenn die „Aktivierung durch Störung“ nun tatsächlich eine Möglichkeit zur Revitalisierung städtischen Zusammenlebens darstellt, ist als nächstes zu fragen:

Wer ist in der Lage, im großstädtischen Rahmen solche Impulse zu geben oder zu strukturieren?

An dieser Stelle kommen die Stiftungen ins Spiel. Sie machen es sich zu Aufgabe, auf vielfältige Weise aktivierend zu wirken – häufig mit klar benannten Aufträgen und Zielen, aber auch in Form von „Ermöglichung“ und Stärkung.

Im Amerikanischen gibt es dafür das gute Wort des Empowerment – anderen die Möglichkeit geben, selbst stärker und wirkungsvoller zu werden.

Aus dieser Situation heraus entwickelt sich allmählich eine konsistente Perspektive zum Verantwortungsraum Stadt, in dem Stiftungen eine wichtige Rolle einnehmen können.

Sie können als aktiver Partner für die Bürgerinnen und Bürger wirken und Anreize für ein eigenständiges, gemeinschaftsorientiertes Handeln setzen – und daran erinnern, dass die Menschen nicht nur Teil eines urbanen Lebensraums sind, sondern dafür auch selbst Verantwortung tragen.

Stiftungen wirken in die urbanen Öffentlichkeiten hinein – als verantwortungsvoller Denkraum, in dem Ideen diskutiert und Werte aktiviert werden. Damit die Bürger nicht still sind – sondern mitreden, sich beteiligen und Verantwortung übernehmen.

Wer an den Dingen der Stadt keinen
Anteil nimmt, ist kein stiller,
sondern ein schlechter Bürger.

Perikles